

Perlenfischen

Perle 1: «Bildungspolitik auf Abwegen»

Von Roger von Wartburg

Der frühere CEO der SBB, **Benedikt Weibel**, nahm in der «Schweiz am Sonntag» vom 19. Oktober 2014 Stellung zur Debatte über den Lehrplan 21 und gelangte dabei zur Schlussfolgerung **«Bildungspolitik auf Abwegen»**.

«Wer die Debatte verfolgt, dem fallen zwei Dinge auf: erstens die Geringschätzung von Wissen und zweitens die Hochstilisierung von Kompetenzen, obwohl dieser Begriff eine maximale Unschärfe aufweist. Bereits in den Zeiten der Aufklärung wurde «Wissen ist Macht» zum geflügelten Wort. Heute wird unsere Welt als Wissensgesellschaft bezeichnet. Wissen ist eine der wichtigsten strategischen Ressourcen, hört und liest man immer wieder. Der Titel eines Interviews mit dem bekannten Physikprofessor Ben Moore bringt es auf den Punkt: «Wissen ist das stärkste Werkzeug, das wir zur Verfügung haben.» Weil Wissen so entscheidend ist, ist eine gute Ausbildung ein Schlüsselfaktor für die Bewältigung der Zukunft. So weit scheinen sich alle einig zu sein. Mit Verwunderung stellt man fest, dass diese Erkenntnis am Lehrplan 21 vollständig vorbeigegangen ist. Im Einführungskapitel über die Bildungsziele wird «Wissen» mit keinem Wort erwähnt. Dafür wird das Wort «Kompetenz» nicht weniger als neun Mal bemüht. Das mag daran liegen, dass in unseren Bildungsanstalten der reine Wissenserwerb bereits heute hier und dort als überflüssig angesehen wird. Seit nunmehr 16 Semestern unterrichte ich an der Universität Bern Studierende im Masterstudium für Betriebswirtschaft. Immer wieder staune ich über eklatante Wissenslücken. Sollte man von einem Bachelor in BWL nicht erwarten können, dass sie oder er wissen, was in OR 716 steht, was ein Businessplan ist, welche Marketinginstrumente zur Verfügung stehen, was die Kernelemente einer Strategie sind? Unsere obersten Pädagogen sind offenbar anderer Ansicht. Wissen spielt ihrer Meinung nach in der Wissensgesellschaft eine untergeordnete Rolle, schliesslich kann man jederzeit Wikipedia anrufen. Ihr Credo ist: Die Schule darf keine Wissensfabrik sein. Die Schule der Zukunft soll Kompetenzen vermitteln. Kompetenz ist ein hoch abstrakter Begriff. Es fällt auf, dass viele namhafte Wissenschaftler die Meinung vertreten, es gäbe gar keine allgemein anerkannte Definition dafür. Und einige lehnen den Begriff überhaupt ab. Die Autoren des Lehrplans 21 stützen sich auf eine im Auftrag der OECD entwickelte Definition des deutschen Psychologen Franz E. Weinert. Danach ist eine Kompetenz «die bei einem Individuum verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können.» Alles klar? Nein,

aber es gibt ja Wikipedia: volitional heisst «durch den Willen bestimmt». Selbst mit dieser Präzisierung blicken wir perplex auf dieses Ungetüm einer Definition. Das also soll das oberste Ziel der künftigen Bildungspolitik sein? Bleibt



HEINZ ANTON MEIER

die Hoffnung, dass die Dinge anhand eines praktischen Beispiels verständlicher werden. Man hört ja immer wieder, dass der Analphabetismus zunehme. Lesen und Schreiben können ist unbestreitbar wichtig. Dazu der Lehrplan 21: Beim Thema «Lesen» soll folgende Kompetenz erworben werden: «Die Schülerinnen und Schüler können ihr Leseverhalten und ihr Leseinteresse reflektieren. Sie können so das Lesen als ästhetisch-literarische Bereicherung erfahren.» Ich muss zugeben, dass ich da nicht mehr folgen kann. Aber wahrscheinlich fehlt mir ganz einfach die Kompetenz, um die moderne Pädagogik zu verstehen. Der Protest von Lehrpersonen hat immerhin dazu geführt, dass man den Lehrplan 21 überarbeitet. Es ist nur zu befürchten, dass

diese Übung eine unumstössliche Lebensweisheit bestätigt: Wenn du das Hemd unten falsch geknöpft hast, ist es auch oben falsch geknöpft.»

Kommentar: Es fällt einem einfach auf: Etwas ältere SP-Vertreter wie Benedikt Weibel, Rudolf Strahm, Daniel Goeppfert, Roland Stark oder Anita Fetz zeichnen sich immer wieder durch bildungspolitische Voten aus, die von einem kritischen, realitätsnahen und unabhängigen Geist zeugen. Die jüngere Generation hingegen betet mantrahaft die Positionen der vermeintlichen «Experten» nach. Wie wäre es mit einem parteiinternen Workshop unter Federführung der Erstgenannten?

Weitere Perlen auf S. 24 und 34

Für LCH-Mitglieder:

25% Rabatt beim Anlegen



LCH-Mitglieder sparen 25%* bei Depotgebühren und Courtage. Noch mehr Vorzugskonditionen finden Sie unter www.bankcoop.ch/lch.

fair banking
bank coop

* Minimalgebühr pro Depot CHF 45.– statt CHF 60.–. Minimumcourtage für Transaktionen an der CH-Börse CHF 67.50 statt CHF 90.–.

Perlenfischen

Perle 2: «Wer keine Ahnung von Geschichte hat, ...»

Von Roger von Wartburg

Der Wiener Philosophie-Professor **Konrad Paul Liessmann**, seines Zeichens wie Roland Reichenbach ein Vorstandsmitglied der trinationalen Gesellschaft für Bildung und Wissen, offenbarte am 13. Oktober 2014 spannende Einblicke in seinem Interview mit der «Wirtschaftswoche», publiziert unter dem Titel **«Wer keine Ahnung von Geschichte hat, dem hilft auch Wikipedia nicht weiter»**.



HEINZ ANTON MEIER

«Keiner weiss genau, was diese Kompetenzen bedeuten. Sie sind höchst fragwürdig, völlig schwammig, ideologisch aufgeladen und beliebig. [...] Der heutige Kompetenzbegriff entstand im Zuge der Taylorisierung von Arbeitsprozessen. Also durch den Versuch, nicht nur zu messen, wie lange es dauert, bis ein Arbeiter bestimmte Arbeitsschritte vollzogen hat, sondern auch zu bestimmen, wie diese Leistungen verbessert werden können - indem man die zugrunde liegenden Fähigkeiten beobachtet und dann den Arbeiter schult und optimiert. Der Gedanke dahinter ist also, den Menschen aufzusplittern in einzelne, isoliert zu bewertende Fähigkeiten. [...] Es ist skurril, dieses Bedürfnis nach Quantifizierung und einer analytischen Zergliederung. Der neue Schweizer Lehrplan 21 [...] listet auf 500 Seiten rund 4500 Kompetenzen auf, die die Sechs- bis Elfjährigen erwerben sollen. Jede Regung des Schülers wird als Kompetenz definiert und soll überprüft werden. Aber natürlich kann das niemand, weil niemand wirklich weiss, was solch eine Kompetenz überhaupt ist, geschweige denn wie diese gemessen werden soll. [...] Ein Beispiel: Zentral in allen Lehrplänen in Deutschland und Österreich ist die so genannte Selbstkompetenz. Wie ist die überhaupt definiert? Wann ist ein Schüler selbstkompetent [...]? Wenn er sich selbst anziehen kann? Selbst essen kann? Sich verlieben kann? Das ist doch unsinnig. Wie will man das bewerten? Oder nehmen wir die so genannte Reflexionskompetenz. Wenn ein Sechsjähriger sagt: «Ich sehe das nicht so» - ist der dann schon reflexionskompetent? Oder wenn ein 18-Jähriger sagt, dass er dieses oder jenes oder auch gar nichts denkt? Hier ist der Ideologisierung der Schule Tür und Tor geöffnet. [...] Ein gewisses Mass an Kompetenzorientierung gerade im Sprachunterricht ist [...] durchaus sinnvoll. Aber ich wehre mich dagegen, dass man das allen Fächern überstülpt. Vor allem jenen Fächern, in denen es nicht um Fähigkeiten, sondern um Inhalte geht. Ein Geschichtsunterricht, in dem keine historischen Ereignisse mehr vorkommen, ist kein Geschichtsunterricht. [...] Wenn sie bei Google etwas finden, fehlt ihnen [...] das Wissen, um es richtig einzuordnen. Wer überhaupt keine Ahnung hat von jüdisch-biblischer Geschichte, dem hilft auch der Wikipedia-Artikel über König David so gut wie gar nicht. Die Studenten stöhnen auch schon, wenn sie einen Ausschnitt von 20 Seiten lesen sollen. Neugierde darauf, wie ein Gedanke in einem Text entwickelt wird, gibt es nicht

«Sie wollen gleich das Ergebnis haben, möglichst knapp und effizient. Das entspricht dem Zeitgeist der Unbildung: Keine geistigen Ressourcen verschwenden.»

mehr. Sie wollen gleich das Ergebnis haben, möglichst knapp und effizient. Das entspricht dem Zeitgeist der Unbildung: Keine geistigen Ressourcen verschwenden. Es gibt aber keinen Geist ohne Verschwendung! [...] Deswegen drehen sich viele Debatten über Bildungsinhalte um die Frage: Werden die Schüler das in 15 Jahren noch brauchen? Dabei ist jeder anmassend, der beurteilen zu können glaubt, was wir in 15 Jahren noch anwenden werden. Wir wissen das ebenso wenig, wie man vor 15 Jahren wusste, was wir heute brauchen. [...] Ich plädiere für die Vermittlung jenes Wissens, von dem man ahnen kann, dass es sich nicht so bald überlebt, weil es schon bisher die Zeiten überdauert hat. [...] Ich würde die Kompetenzorientierung aus den Schullehrplänen streichen und zu einem an Inhalten orientierten Unterricht zurückkehren. Und an den Grundschulen zu einer Didaktik, mit der die Kinder wirklich Lesen und Schreiben lernen. [...] Die modischen Methoden kritisch unter die Lupe zu nehmen, heißt nicht, den Rohrstock wieder einzuführen. Als ob die einzige Alternative die Schule des 19. Jahrhunderts wäre! Es muss doch ein Unterricht möglich sein, in dem Grundschüler [...] darauf aufmerksam gemacht werden, dass sie ein Wort falsch ge-

schrieben haben. Es gibt ein Mass an scheinbarer Kinderfreundlichkeit, die eigentlich eine Kinderfeindlichkeit ist, weil sie die Kinder um Chancen betrügt. Und wenn Reformen das Gegenteil des Intendierten hervorbringen, dann ist ein Rückbau nicht reaktionär, sondern ein Gebot der Klugheit. Niemand, der sein Auto in eine Sackgasse manövriert, hält Umdrehen für reaktionär! [...] Ich möchte nicht in einer Gesellschaft leben, in der alles und jeder ständig nur auf seinen Nutzen hinterfragt wird. Ich möchte nicht in einer Gesellschaft leben, in der Menschen im Museum sich fragen: Trägt dieses Bild zu meiner visuellen Kompetenz bei? Ich möchte, dass Menschen beeindruckt, erschüttert, berührt vor einem Rembrandt oder Van Gogh stehen und sich sagen: Wie wunderbar, in einer Welt zu leben, in der etwas so Schönes und doch Irritierendes erschaffen wurde. Und es ist völlig egal, ob dieser Mensch Bauarbeiter, Informatiker oder Universitätsprofessor ist.»

Kommentar: Der LVB empfiehlt der Leserschaft die Lektüre des neuen Buches von Konrad Paul Liessmann: «Geisterstunde – Die Praxis der Unbildung»

Weitere Perlen auf S. 34

Perlenfischen

Perle 3: «Lob der Klasse»

Michael Felten, Gymnasiallehrer und Lehrerausbildner, zählt ebenfalls zu jenen nicht ideologisierten Exponenten, welche vom LVB seit Jahren hochgeschätzt und dementsprechend immer wieder zitiert werden. Sein Text **«Lob der Klasse»**, dessen Titel augenscheinlich an Joachim Bauers Buch **«Lob der Schule»** angelehnt ist, erschien in der **«Frankfurter Allgemeinen Zeitung»** vom 09. Oktober 2014.

«In Deutschlands Klassenzimmern herrscht eine eigentümliche Doppelmoral. Die meisten Lehrer unterrichten ihre Schüler zwar im Klassenverband, halten dies aber für ziemlich rückständig – und agieren entsprechend verunsichert. Fachzeitschriften und Amtsblätter schwärmen nämlich von Gruppenarbeit und plädieren für viel mehr eigenverantwortliches Lernen der Schüler, zum Beispiel vom Lernen nach Wochenplan. Reformeuphorisch gesinnten Kreisen ist diese Doppelmoral verständlicherweise ein Dorn im Auge. So hat das grün-rote Kultusministerium in Stuttgart gleich



HEINZ ANTON MEIER

zu Beginn seiner Amtszeit die pädagogische Freiheit der Lehrer erheblich eingeschränkt – und den Praktikern gesetzlich eine Individualisierungsquote vorgeschrieben. Die seit einiger Zeit in Nordrhein-Westfalen tätige Schulinspektion verordnete manchem Kollegium eine Nachschulung mit einer einigermaßen skurrilen Begründung: Es erziele zwar hervorragende Leistungsergebnisse, verwende aber im Unterricht falsche Methoden, vor allem zu viel Unterricht im Klassenverband. [...] Unter dem Schmähbegriff Frontalunterricht wird diese Unterrichtsform als Ursache aller Schülerpassivität und Lernineffizienz attackiert. [...] Der neuseeländische Forscher John Hattie hat für seine Studie **«Visible learning»** über 50'000 Studien gesammelt und darin die Wirkung von 134 Einflussgrößen auf den Unterrichtserfolg untersucht. Sein [...] Befund: Im Vergleich zur einer durchschnittlichen Lernprogression (Effektstärke 0,4) erzielen Unterrichtsverfahren wie direkte Instruktion (0,59) oder Klassendiskussionen (0,82) attraktiv hohe Werte, während Individualisierung (0,21) oder Freiarbeit (0,04) höchst bescheiden abschneiden. [...] Im Mittelpunkt steht

ein Lehrer, für den zugleich seine Schüler im Zentrum stehen. Zwar gibt es gute Gründe, den Kennziffern empirischer Bildungsforschung nicht allein zu trauen. Trotzdem wirken die jüngsten Bildungspläne vieler Kultusministerien im Licht der Hattie-Befunde reichlich überholt. Sie sind geprägt von Selbstlerneuphorie, Individualisierungswahn und einer tiefen Abneigung gegenüber dem Unterricht im Klassenverband. Nicht nur empirische Bildungsforscher, sondern auch moderne Kognitionspsychologen wie Elsbeth Stern sehen den Lehrer keineswegs im Abseits, sondern fordern sein Lenkungshandeln geradezu heraus. Praktisch nutzbares Wissen wie automatisierte Handlungen entwickelt sich vor allem durch Wiederholung, Erfolg, Steuerung und Fehlerkorrektur. Ohne den Wissensträger in der Rolle des Lehrers ist das nur schwer denkbar. Manche Unterrichtsstunde in Deutschland mag monoton verlaufen, als zu enges Frage-Antwort-Spiel, mit zu geringem Bezug auf unterschiedliche Ausgangslagen der Schüler. Aber was ist mit Motivationsverlust und Mitläufertum bei unstrukturierter Gruppenarbeit, was mit der Überforderung und Oberflächlichkeit verfrühten oder übertriebenen Selbstlernens? Schlechter Frontalunterricht ist gerade kein prinzipielles Argument gegen das Lehren und Lernen im Klassenverband, sondern höchstens eines für dessen Verbesserung. Direkte Instruktion durch den Lehrer meint gerade keinen nervtötenden Paukermonolog, sondern den dynamischen Wechsel von Anknüpfen an Bekanntem, gemeinsamem Erschliessen und individuellem Erproben von Neuem, Austausch im Plenum, sowie abschliessendem Training in Eigenregie oder in Kleingruppen. [...] Eigenverantwortlichkeit beim Lernen zählt sich nach aller Erfahrung erst in höheren Semestern, bei Leistungsstärkeren, nach gründlicher Anleitung und in angemessener Dosierung aus. Dagegen brauchen Schulanfänger, lernunlustige Pubertierende und bildungsfern Sozialisierte zur optimalen Ausschöpfung ihrer Begabung eine Person, die motiviert und erklärt, fordert und unterstützt. [...] Solch ein Klassenunterricht ist auf Lehrerseite weitaus anspruchsvoller als das Austeilen und Nachsehen von Arbeitsblättern und Wochenplänen. [...] Gute Lehrer müssen weitaus mehr sein als Servicepersonal für zufällige Lernbedürfnisse, sie sind Führungskräfte in komplexen Entwicklungsprozessen, beim Erwachsenwerden. [...] Schüler mögen [...] keine blassen Lernbegleiter, sie fasziniert die mitreisende Leitfigur – und das lassen sie ihre Lehrer auch spüren. [...] Angesichts der Fülle von Halb-

Die Idee, dass man sämtliche Lehr- und Lerninhalte kompetenztheoretisch erfassen will, ist naiv.

wahrheiten und Verdrehungen über die Arbeit der Lehrer war es wohlthuend, dass kürzlich die gewiss nicht reformskleptische Zeitschrift «Pädagogik» dem lehrergeleiteten Unterricht ein Themenheft widmete. Darin formuliert der Pädagoge Jochen Grell [...] eine «gedruckte Erlaubnis»: «Du darfst direkt unterrichten, auch die ganze Klasse auf einmal. Du brauchst dich nicht dafür zu schämen, dass du Schüler belehren willst. Die Schule ist ja erfunden worden, damit man nicht jedes Kind einzeln unterrichten muss.»

Kommentar: Wir erteilen Michael Felten gerade noch einmal selber das Wort: «Der Erwerb von Allgemeinbildung in hoch entwickelten Gesellschaften ist eben über weite Strecken kein Kinderspiel, sondern erste harte Arbeit – zumal in Fächern, die einem nicht liegen; bei Lehrern, zu denen man keinen Draht bekommt; in der Pubertät, wo die

Lust am Bildungskrempel der Erwachsenen vordergründigeren Reizen weicht. Ausserdem ist Schule aus gutem Grund auch eine kollektive Veranstaltung – spätestens jetzt sollten junge Menschen lernen, ihre individuellen Bedürfnisse mit den Notwendigkeiten einer Gruppe auszutarieren.» (Quelle: «Schule ist kein Paradies», Kölner Stadtanzeiger, 11. Mai 2013)

Perle 4: «Kritik ja – aber nicht ständig neue Reformen»

Erziehungswissenschaftler **Roland Reichenbach** von der Universität Zürich machte in seinem am 9. September 2014 unter dem Titel «**Kritik ja – aber nicht ständig neue Reformen**» abgedruckten Interview im «reformiert.info», der evangelisch-reformierten Zeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz, diverse bemerkenswerte Aussagen.

«Das Wiederholen geniesst heute leider keinen guten Ruf mehr. Obwohl jeder, der ein Instrument lernt, jede, die im Sport gut sein will, weiss: Lernen heisst, das Gleiche immer wieder tun. [...] Mein Wunsch ist es in der Tat, dass man dem Bewährten mehr Beachtung schenkt. Heute will die Schule ständig mit der beschleunigten Zeit, mit den rasanten Entwicklungen mithalten [...]. Doch die Schule sollte einen Gegenpol bilden, für Ruhe sorgen, Gelegenheit bieten, dass sich Erlerntes setzen kann. [...] Dass man Methoden und Lerntechniken mit Begriffen wie progressiv und konservativ etikettiert, ist Unfug. Schule soll nicht alle gesellschaftlichen Trends kopieren. Schule soll ein Ort sein, wo die jungen Menschen gestärkt werden, etwas gut zu machen, sorgfältig Hefte zu gestalten oder zu lernen, sauber zu argumentieren. [...] Ein guter Lehrer, eine gute Lehrerin vermitteln dem Kind: Mein Fach ist wichtig. Und zwar auch dann, wenn das Kind das Fach nicht mag. Und der Lehrer markiert auch: Ich will, dass du das lernst! Denn es ist wichtig, und du kannst das verstehen. [...] Die Idee, dass man sämtliche Lehr- und Lerninhalte kompetenztheoretisch erfassen will, ist naiv. [...] Für den Lehrplan 21 jedenfalls gibt es keine Notwendigkeit. Das Schweizer Bildungs-

system ist gut, es schlechtzureden, ist gefährlich. [...] PISA-Zahlen sagen wenig über die Güte des Bildungssystems aus. Aussagekräftiger wäre es zu schauen, wie viele Patente, wie viele Erfindungen eine Nation hervorbringt, wie viele ihrer Jugendlichen Anschluss in der Arbeitswelt finden. Die Schweiz hat beispielsweise die höchste akademische Publikationsrate und eine der niedrigsten Jugendarbeitslosigkeitsraten weltweit. [...] Lehrpersonen werden gestärkt, wenn die Institution Schule anerkannt wird. [...] Zuerst einmal müssen wir akzeptieren, dass Theorie und Praxis zwei verschiedene Ebenen sind. Der Theoretiker analysiert, beobachtet, forscht. Der Praktiker setzt um und übernimmt Verantwortung. [...] Wir wissen nie, was das Beste ist, aber wir müssen eine Basis finden, damit gute Entscheide gefällt werden können. Ganz wichtig ist: Die Theoretiker haben der Praxis nicht vorzuschreiben, wie sie sein soll.»

Kommentar: Wie beglückend es wäre, wenn alle Erziehungswissenschaftler und Bildungsforscher mit der gleichen Bodenhaftung, Nüchternheit und Demut ausgestattet wären.